437
435
441
431
446
426
486
386
536
336

DIE SONNE

Dieses Blatt erscheint, außer Montag, alle Tage zu dem halbjährigen Preise von 1 fl. 48 kr., vierteljährig 54 kr., monatlich 18 kr. für Stuttgart; auswärts mit dem Post-Aufschlag von 1 fl. jährlich. Die Einrückungsgebühr beträgt für die Zeile 2 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. — Briefe und Beiträge sind an die Redaction der Sonne, Rothebühlstr. Nr. 4, einzusenden. Die Expedition besorgt Herr L. Holtschue, Eberhardsstraße Nr. 65.

Nr. 111. **Dienstag den 3. October** **1848.**

Das Königthum und die Volkssouverainetät,

oder:

Gibt es eine demokratische Monarchie?

Von **Julius Fröbel.**

Wenn man in diesem Augenblicke sich die Frage aufwirft, was der Gewinn ist, den das deutsche Volk dem bis jetzt durchlaufenen Theile seiner Revolution verdankt, so findet man, daß er einzig in der allgemeinen Anerkennung eines Gedankens besteht.

Die wirkliche Lage des Volkes hat sich nirgends wesentlich verbessert, und den Forderungen, in welchen sein richtiger Instinkt die Grundzüge einer demokratischen Staatsordnung niedergelegt hat, ist nur zum kleinsten Theile Genüge geschehen.

Noch sehen wir uns vergebens um nach einem demokratischen Steuersystem, welches mit allgemeiner Gleichheit der Rechte eine vernünftige Progression der Pflichten verbindet: — unverändert besteht das wahnsinnige System der umgekehrten Progression, nach welchem das Steuerverhältniß statt mit dem Reichthum mit der Armuth wächst.

Noch sehen wir uns vergebens um nach einem demokratischen Schulwesen, welches einem Jeden im Volke die Bildung sichert, die dem vollberechtigten Staatsbürger unerläßlich ist: — unverändert seufzt der Volksschullehrer unter dem Druck einer elenden und unwürdigen Lage; — unverändert muß das Volk für seine Kinder mit dem armseligen Abfall der Bildung vorlieb nehmen; — unverändert spreizt sich der Dünkel beschränkter Hofräthe und Professoren, und unsere Hochschulen sind nach wie vor die verderblichen Pflanzstätten der Unfreiheit und einer veralteten Weltansicht.

Noch sehen wir uns vergebens um nach einem demokratischen Wehrwesen, welches den Gegensatz zwischen dem Militär und dem Bürgerthum vollständig aufhebt: — unverändert ist der Soldat eine Maschine ohne freien Willen und die bewaffnete Macht ein furchtbares Werkzeug in der Hand der Machthaber; — unverändert besteht jener unheilvolle Gegensatz, und von den vernünftigen Bestimmungen, die in England den einzelnen Soldaten ohne Rücksicht auf den Befehl seines Obern für den Gebrauch seiner Waffen persönlich verantwortlich machen, ist selbst in den fortgeschrittensten Staaten Deutschlands bis jetzt keine Rede.

Noch sehen wir uns vergebens um nach einer demokratischen Rechtspflege: — zur allgemeinen Einführung des öffentlichen Schwurgerichtes sind kaum die einleitenden Arbeiten begonnen, und sogenannte politische Verbrechen werden überall noch nach den alten, von der Zeit verurtheilten Rechtsformen gerichtet.

Ein Gewinn aber steht fest: — die Anerkennung des Gedankens der Volkssouverainetät!

Dieser Gedanke ist unser einziger Gewinn, aber ein Gewinn von unermeßlichem Gewicht. Er ist es, welcher der ganzen sittlichen Zukunft des Menschengeschlechtes seinen Stempel aufdrücken wird, und die Fortentwickelung der Staatsformen wie der socialen Zustände wird nichts anderes sein, als seine Aufklärung und die Ausarbeitung seiner Folgen.

Es ist also klar, daß wir auf sein richtiges Verständniß den größten Nachdruck legen müssen. Es beweist seinen herrschenden Einfluß, daß nicht nur der eine Theil des Volkes in seinem Namen die republikanische Staatsform fordert; — nein! — selbst die Monarchie will jetzt durch seine Kraft bestehen und gebraucht ihn als Waffe der Vertheidigung gegen die Republikaner! Aber es ist unmöglich, daß aus einem richtig verstandenen Prinzip entgegengesetzte Folgerungen gezogen werden können. So wird, wenn wir unserem Volke den Theil von Kämpfen ersparen wollen, welcher aus der Unklarheit der Gedanken entspringt, die Aufklärung des Grundsatzes der Volkssouverainetät zum ersten Bedürfniß des Augenblicks.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschkatholiken in Wien.

Wer hätte das gedacht! Noch vor einem halben Jahre würde Jeder, der von Deutschkatholiken nur gesprochen oder gar für sie gewirkt hätte, in Oesterreich als Verbrecher oder Wahnsinniger eingesetzt worden sein, und jetzt ist die Bewegung mitten im Herzen des Kaiserthums losgebrochen. Man hatte gewiß Alles gethan, um die alten Institutionen aufrecht und das Volk von der Bildung der Zeit entfernt zu halten. Wer die Mittel kennen lernen wollte, ein Volk in ausgedachtester Weise in geistiger Sklaverei zu halten und auch in der Religion ihm keine andere Bewegung zu gestatten, als in sinnlichem und gedankenlosem Hinleben für den entbehrten Genuß der Freiheit Entschädigung zu suchen und seine Thatkraft dadurch vernichten zu wollen, der mußte nach Wien gehen, und wer sehen will, wie ein edles Volk allen diesen Künsten trotzt und im rechten Augenblik kräftiger als ein anderes sich zum Kampfe für die Geistesfreiheit erhebt, der muß jetzt auf Wien blicken. Was haben alle Bemühungen der Jesuiten geholfen? Los von Rom! donnert es durch die Straßen der Stadt, und wiederum ist Christus gekommen, das Schwert zu bringen, das er stets bringt, wenn ein Kampf zwischen Alt und Neu anhebt, und das Alte dem Neuen nicht Platz machen will, aber kein Kampf, in dem mit dem Schwerte Blut und Wunden erzeugt werden, sondern ein geistiger Kampf, ein Kampf, in dem es gilt, mit Gründen zu streiten, die Feinde zu vertreiben, mit feurigen Zungen die Wahrheit zu verkündigen, zu vertheidigen, ein Kampf, in dem, wie Luther sagt, die Geister auf einander platzen, in dem aber auch, wenn es blitzt und kracht, nicht die sanfte, freundliche Stimme der Liebe überhört wird, die die Leidenschaften bändigt und die Verständigung anbahnt. Ein solcher Kampf wird jetzt in Wien um die Kirche gekämpft, und es verlohnt sich der Mühe, einen Augenblick ihn in's Auge zu fassen.

Los von Rom! heißt es, von eben demselben Rom, das Jahrhunderte lang durch die Bildung und die Gewalt, als ihm diese Bildung gefährlich wurde, geherrscht hat. Ist dieß nicht Lehre genug für Diejenigen, die sich von ererbten Vorurtheilen auch in der protestantischen Kirche nicht trennen und auf ihre Macht zu pochen nicht aufhören wollen? Rom ist überall, nicht bloß über den Bergen. Ueberall, wo in der Kirche ein veralteter Zustand mit geistigen Fesseln die Menschen noch unter sich zwingen und ihr religiöses Leben beengen will, da ist Rom. Aber ein Wien ist auch überall, nicht bloß an der Donau, wenn es gilt, das Recht der Zeit solchen veralteten Formen gegenüber geltend zu machen und der Religion die ihr gebührende Stellung

Ende

Anfang

© Stadtbibliothek Ulm, 2021. Signatur: 34 587;